
WOLFGANG HOHLBEINS
SCHATTENCHRONIK

Jörg Kleudgen & S.H.A. Parzzival

DER STURZ DES DRACHENTHRONS



BLITZ



eBooks zu unseren Serien
gibt es beim vph-Verlag
www.vph-ebooks.de

Dieses Buch wurde nach der alten Rechtschreibung gesetzt.

© 2008 by BLITZ-Verlag GmbH
Redaktion: Jörg Kaegelmann
Covergestaltung und Satz: Mark Freier, München
Illustration: Pat Hachfeld, Wolfsburg
Druck und Bindung: Drogowiec, EU
All rights reserved
www.BLITZ-Verlag.de
ISBN 978-3-89840-361-0



„Heiß ist die Lust des Blutes, und sie verzehrt denjenigen mit ihrer Glut, der ihren Verlockungen erliegt. Doch gleichzeitig ist sie lebensspendend, und wer einmal von ihrem verbotenen Nektar kostete, kann nicht von ihm ablassen, ohne selbst sein Leben einzubüßen. Von diesen Verfluchten berichtet das Buch, das sich die ‚Schattenchronik‘ nennt, von Blutsaugern, Nachzehrern und Wiedergängern, wie nur einige der Namen lauten, die sich die Menschen in mondfinsteren Nächten ehrfürchtig zuraunen, bevor sie sich in ihre Häuser zurückziehen, die Türen zuschlagen und die alten Zauber anbringen, deren Wirksamkeit so fragwürdig erscheinen muß.“

Anonymer Verfasser: Die Schattenchronik

Mai 2007

Angestrengt bemühte sich Luna, durch die Glasscheibe einen Blick auf die entfesselten Naturgewalten jenseits des Fensters zu werfen, doch der Regen fiel so dicht, und die Temperaturen waren inzwischen stark gefallen, daß sich bereits bizarre Eisblumen bildeten. Warum flog der Pilot die verdammte Maschine nicht höher? Seitdem sie in London gestartet waren, hatte dieser Sturm ihren Flug begleitet. Die Weltwetterdaten, die von Zeit zu Zeit auf einem Bildschirm in der Mitte des Gangs eingeblendet worden waren, machten jede Hoffnung auf eine Besserung der Lage zunichte.

Bei ihrer Landung in Xi'An war sie von zwei Chinesen in Empfang genommen worden, deren Auftreten ebenso freundlich wie unmißverständlich gewesen war. Sie hatten sie in einen abgelegenen Bereich des Flughafens geführt, wo sie in ein Flugzeug umgestiegen waren, das auf seinen Tragflächen offen das Zeichen des Drachen trug.

— WAS BISHER GESCHAH —

Die Vampirin Dilara Demimondes bringt Licht in das Dunkel ihrer Vergangenheit und befreit sich vom Einfluß Antediluvians, des Fürsten der Nosferati, der ihr einst durch den Kuß der Verdammnis ewiges Leben schenkte.

Als Gefährten gewinnt sie den jungen Calvin, und mit Hilfe der Cemeteries unter Führung des blonden Vampirs Guardian nehmen sie den Kampf gegen Antediluvian auf. Dieser hat bereits andere Pläne. Dilaras Wissen um den aztekischen Sonnenstein ist der Schlüssel zur Erweckung des Sonnengottes Tonatiuh. Nachts lockt Antediluvian die Vampirin in das Britische Museum, um dort an einer Mumie das Ritual zu vollziehen. Der Sarkophag birgt jedoch nicht Tonatiuh, sondern seine alte Widersacherin Coyolxa. Als diese erwacht, vernichtet sie Antediluvian.

Einige Monate später werden Dilara und Calvin auf die mysteriöse Luna Sanguie aufmerksam, die danach strebt, den Schattenkelch, dessen Besitz ewiges Leben verheißt, zu finden. Während Mick Bondye, der Voodoo-Cop, und seine Partnerin Cassandra bei Scotland Yard in die Machtkämpfe der um die Macht Antediluvians streitenden Vampirclans verwickelt werden, folgen Calvin und Dilara der Spur des Schattenkelches in den französischen Zigeunerwallfahrtsort Les Saintes-Maries-de-la-Mer. Tatsächlich gelingt es ihnen, ihn in Besitz zu nehmen und zu fliehen.

Zurück in London begründen Dilara, Calvin, Guardian, Luna und Mick den Bund der Fünf, indem sie in einem blutigen Ritual die Magie des Kelches entfesseln, die so lange währt, wie der Bund besteht. Dadurch gestärkt lösen Dilara und Guardian den Ältestenrat der Nosferati auf.

Für die Gesellschaft der Schattenwesen scheint eine Zeit des inneren Friedens und der Freiheit angebrochen zu sein. Da geschehen in London rätselhafte Morde, denen ausschließlich Vampire zum Opfer fallen. Die Täter hinterlassen das Zeichen des Drachen. Ausgerechnet in dieser schwierigen Situation beschließt Calvin, in Wales das Schicksal seiner Mutter zu ergründen. Er findet sie und enthüllt dabei eine Reihe unangenehmer Tatsachen über die Ursprünge seiner Familie. Gleichzeitig wird Dilara aus London entführt und nur Calvin besitzt das starke emotionale Band, das ihn zu ihr führen könnte. Zusammen mit Mick fliegt er nach Shanghai. Sie stellen den Drachen und befreien Dilara, doch um einen hohen Preis. Ihr Widersacher entflieht während des Kampfes durch das Seelentor. Calvin und Dilara werden in eine unheimliche und fremdartige Welt gerissen, die ihre Verbindung zu zerstören sucht. In London spitzt sich der Machtkampf zwischen den Clans zu. Larvae schwingt sich zum neuen Herrscher über die Nosferati auf, doch Gegner in den eigenen Reihen planen die Befreiung des Demiurgen, den Antediluvian einst nach wochenlangem Kampf bannte.

Währenddessen gelangen Calvin und Dilara in Düsseldorf durch ein Gegenstück des Seelentores in die Freiheit zurück. Doch hier lauert neue Gefahr, denn der Drache hat diese Entwicklung vorausgesehen und einen Verbündeten aus der Schattenwelt auf seiner Seite: den Wiedergänger Peter Kürten, besser bekannt als ‚Der Vampir von Düsseldorf‘. Kürten aber schlägt sich im letzten Moment auf die Seite der beiden und verrät ihnen, daß der Drache nur eine Kreatur fürchtet, einen Vampir nämlich, der nicht sterben konnte, obwohl sein Körper zerlegt und auf verschiedene Orte verstreut wurde.

Die Gebeine, so behauptet Kürten, seien nach Wien gelangt, das Herz des Widersachers soll in Paris begraben liegen. Voneinander getrennt begeben sich Dilara und Calvin auf der einen, Guardian und Semjasa auf der anderen Seite auf die Suche und stoßen auf unerwartete Gefahren ...



Lunas Blick schweifte durch den Innenraum der kleinen Privatmaschine. Ihre beiden Begleiter beschäftigten sich vorgeblich gelangweilt mit der Lektüre einer Zeitung, die sie untereinander aufgeteilt hatten. Luna verstand kein Wort Chinesisch. Nein, korrigierte sie sich, sie wußte, daß *Ni häu!* soviel wie *Guten Tag* hieß. Doch für ein Gespräch hätte das nicht gereicht, und an einem solchen schienen die beiden, die sie immer wieder mit unauffälligen und mißtrauischen Blicken bedachten, ohnehin nicht interessiert.

Als die Maschine in eine Turbulenz geriet, wurde sie erneut durchgeschüttelt. Luna starrte aus dem beinahe zugefrorenen Fenster. Durch einen winzigen freien Fleck in der Mitte sah sie, daß das Flugzeug rasch an Höhe verlor. Wolkenberge rasten an ihnen vorüber, und endlich durchbrachen sie die dichte Nebeldecke. Unter ihnen erstreckte sich eine zerklüftete Gebirgslandschaft.

Sie mußten von ihrem Ziel noch weit entfernt sein. Hier konnte die Maschine jedenfalls nicht landen. Aber warum verringerte der Pilot die Flughöhe?

Luna nahm eine Bewegung schräg über dem Flugzeug wahr. Es schien, als habe die Maschine einen Schatten an die Wolken geworfen, doch das war physikalisch unmöglich. Luna drehte ihren Kopf langsam, und erweiterte damit ihr Blickfeld, ohne daß ihre Bewacher darauf aufmerksam wurden.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Da war ein Schatten, doch es war nicht der des Flugzeuges, sondern einer, der sich mit gleicher oder gar noch größerer Geschwindigkeit in den Wolken bewegte und sich anschickte, sie zu überholen.

Luna blickte nach vorn, dem Schatten hinterher.

Vor ihnen erhob sich ein Bauwerk, das nicht an diesen Ort gehörte. Eine Festung, die sich in die Berge krallte und mit ihnen verwachsen schien. Ein ungeheures, monströses Konglomerat von Mauern, Türmen, Treppen und Brücken.

Es war unmöglich, daß diese Anlage existierte, ohne daß die Welt von diesem Wunder erfuhr. Wer so Gewaltiges vor den Augen der



Öffentlichkeit verbergen konnte, mußte unendlich viel Macht besitzen.

Und ihr fiel nur ein Mensch ein, dem das zuzutrauen war.

Lee Khan.

Der Drache.



Widerwillig registrierte der Mann auf der obersten Plattform des Turmes die in seinem Inneren bohrende Anspannung. Seine Männer unterrichteten ihn fortwährend über jede Bewegung des *Objekts*. Dennoch hatte er der Versuchung nicht widerstanden und war der kleinen Maschine entgegen geflogen, in der sein mehr oder weniger freiwilliger Gast saß.

Was er gesehen hatte, gefiel ihm und auch wieder nicht. Ihn irritierte, wie schön sie tatsächlich war. Viel hübscher als alle Photographien und Videobilder es ihn hatte ahnen lassen. *Zu* schön für einen Menschen, zu perfekt. Er wußte, daß diese Perfektion nicht natürlich, sondern das Ergebnis einer uralten Kraft war. Sie war eine Vampirin. Und darauf begründete sich seine Sorge. Diesen Kreaturen gegenüber annähernd positive Gefühle zuzulassen, bedeutete einen ersten Ansatz von Schwäche.

Seitdem er ein kleiner Junge gewesen war, nach dem Tode seiner Eltern von gestrengen Onkeln und Tanten aufgezogen, bis er sich volljährig von deren Einfluß hatte freimachen können, wußte er, daß sein Leben einzig und allein die Aufgabe haben würde, *sie* zu vernichten. Denn sie waren es, die in jener Nacht in Shanghai Shei An Khan und Meredith Lee getötet hatten. Bei einer der wenigen Gelegenheiten, zu denen die beiden den Schutz ihres Refugiums verlassen und sich in die gewöhnliche Welt begeben hatten, wie sie es möglichst selten taten, denn sie wußten ebenso um die Gefahren, die ihnen dort drohten, wie um den besonderen Zauber, der die Zeit in-



nerhalb der Fangshi-Sphäre unendlich langsam vergehen ließ. Erst die so verlängerte Lebenszeit ermöglichte den Bewohnern des Refugiums das Erlernen der komplizierten Rituale und Praktiken.

Es war ein feiger Mord gewesen, der den Opfern kaum den Hauch einer Chance ließ. Radomir von Szornek, der Anführer der Schattenweltler, besaß nicht einmal den Mut, Shei An Khan in einem fairen Zweikampf entgegenzutreten. Er hatte eine Bande niederträchtiger, verachtenswerter Kreaturen um sich geschart und sie auf die Unbewaffneten gehetzt.

Von ihrem Sohn Lee aber hatte von Szornek entweder nicht gewußt oder er konnte seiner nicht habhaft werden, denn der befand sich zu diesem Zeitpunkt im Bergversteck seiner Eltern.

Als ihm die Kunde von Meredith' und Shei Ans Tod überbracht wurde, hatte er sie mit der Fassung eines jungen Fangshi-Meisters zur Kenntnis genommen. Für ihn gab es von diesem Augenblick an nur noch ein Lebensziel, nämlich die Rache an den Kreaturen, die ihn seiner geliebten Mutter und seines unbeugsamen Vaters beraubt hatten.

Er hatte Jahre gebraucht, um sich auf seine Aufgabe vorzubereiten und die Geheimnisse seines Vaters zu erforschen, in dessen Aufzeichnungen er von einer Vampirin namens Dilara und deren Herrn Antediluvian las. Was aus diesen Tagebüchern nicht hervorging: Dilara und sein Vater waren einst Verbündete gewesen, und Meredith Lee verdankte ihr Leben der Vampirin und einem jungen österreichischen Schattenweltler namens Friedrich Maria Esterhazy.

Lee Khan war vielmehr davon überzeugt, daß jene Dilara und Antediluvian, der – wie er inzwischen in Erfahrung gebracht hatte – seinem gerechten Schicksal, nämlich der Vernichtung durch das Feuer, zugeführt worden war, als Drahtzieher in dem beinahe tödlichen Ränkespiel auftraten, dem Meredith Lee und Shei An Khan nur mit großem Glück entronnen waren.

Lee Khan verdrängte die Gedanken an diese Geschehnisse, denn ihm war beigebracht worden, daß zu starke Gefühle seine Wahrnehmung trübten und er sich vor ihnen hüten müsse.



Er mußte seine Aufgabe zu einem Ende bringen. Erst dann würde er sich neuen Herausforderungen stellen können. Und es gab viel zu tun. Die Macht der Fangshi war mit Verpflichtungen und Verantwortungen verknüpft.

Beiläufig kratzte der Chinese seinen Handrücken, auf dem eine feine, schuppenartige Struktur zu erkennen war. Es war nicht das erste Mal, daß sich seine Verwandlung nicht vollkommen zurückbildete. Es bestand kein Grund zur Sorge. Dennoch fragte er sich, ob er die Fangshi-Magie wirklich in dem Maße beherrschte, in dem er es glaubte, oder sie nicht vielmehr ihn lenkte.

Nun, das konnte er herausfinden. Er würde seine Grenzen erkunden.

In Lee Khan keimte ein Gedanke.

Es bedurfte nur einer geringfügigen Änderung seiner Vorgehensweise. Einer Verfeinerung seines Plans. Das würde das Spiel an Spannung bereichern. Er würde Luna Sangué nicht wie vorgesehen töten, um den Bund der Fünf zu zerstören, sondern die Kraft seiner Fangshi-Magie nutzen, um aus ihr wieder einen Menschen zu machen.

Der Drache trat von der Brüstung zurück und begab sich ins Innere des Palastes, um die alten Schriften zu studieren, in denen das unschätzbare Wissen der Himmelsmeister festgehalten war. Wenn es einen Weg gab, dann war er hier aufgezeichnet worden.



Paris, Mai 2007

Der Gedanke, in das Haus einer Toten zurückzukehren, einer Freundin, deren offensichtlicher Verrat beinahe auch ihr eigenes untotes Dasein beendet hatte, behagte Dilara nicht.

War Nuit wirklich tot? Ihre Leiche hatten sie nicht gesehen, genau so wenig wie die der anderen Kultisten, die ihr Leben gegeben hatten,



um die Alptraumgeschöpfe in den Katakomben unter Sacré-Coeur zu erwecken.

Sie war vielleicht nicht tot, aber sie lebte gewiß auch nicht mehr, und untot war sie ebenfalls nicht. Eine Ahnung sagte Dilara, daß Nuit sich in der Zwischenwelt jenseits des Seelentores befand, die sie selbst schon unfreiwillig mit Calvin betreten hatte.

Calvin hatte nicht ein Wort gesagt, seit sie die Kirche und Montmartre verlassen hatten.

Dilara überlegte, ob er wohl wegen seiner eben erst begangenen Bluttat mit sich haderte, und sie umklammerte die Schale fester, in der immer noch das schwarze Herz zuckte und pochte, das er Quentin Amédé entrissen, und das einst Radomir von Szornek gehört hatte.

Das Haus in der *Rue des Pyramides* befand sich noch im selben Zustand, in dem sie es einige Stunden zuvor verlassen hatten. Dilara schloß die Tür mit zitternden Fingern auf, dann machte sie im Flur Licht. Es gab keinen Grund, sich wie Einbrecher zu verhalten. Sie waren schließlich Nuits Gäste gewesen.

Dilara mochte noch immer nicht an den Verrat der Künstlerin glauben. Ihr war es so vorgekommen, als habe die einstige Freundin unter einem Bann gestanden, hinter dem nur einer stecken konnte: der Drache.

Calvin und Dilara ließen Nuits Atelier links liegen und begaben sich in die Küche. Mit einem Einmachglas fanden sie ein geeigneteres Gefäß für die seltsame Trophäe in Dilaras Händen. Sie rafften im Gästezimmer die wenigen Dinge zusammen, die ihnen seit ihrer Flucht aus Düsseldorf geblieben waren.

Als sie gerade in die Küche zurückkehren wollten, läutete das Mobiltelefon, das Calvin in Deutschland von Camp geschenkt bekommen hatte. Außer dem sympathischen Punk kannte nur einer die Nummer: Guardian.



Sabah hatte den mühsam heraufbeschworenen Dämon in den Katakomben unter Sacré-Coeur schließlich deaktivieren müssen, bevor er völlig außer Kontrolle geriet. Auf demselben Wege, auf dem Calvin und Dilara entkommen waren, um jenes entscheidende und fatale Gespräch mit Pater Amédé zu führen, floh auch sie, ohne zu wissen, was ihr eigentlicher Auftrag gewesen war. Sie fühlte lediglich den Schmerz des Versagens in sich und war sich sicher, daß ihr Vater sie dafür furchtbar strafen würde.

Als sie die schrecklich entstellte Leiche Quentin Amédés auf dem Boden der Kirche in einer Blutlache liegen sah, erfüllte sie erneut der von Geburt anerzogene Haß auf die Kreaturen der Schattenwelt.

„Diese Bestien!“ fauchte die Chinesin und betrachtete den Einschnitt in Amédés Brust, der nach der Entnahme der beiden Herzen durch Calvin zurückgeblieben war. „Dafür werden sie zahlen!“

Sie beschleunigte ihre Schritte, die von dem nackten Steinboden der Kirche laut und kalt widerhallten. Als sie das Eingangsportal erreichte und es mit beiden Händen aufstoßen wollte, schrak sie zusammen.

Dort stand jemand und wartete auf sie.

Sabah nahm die Abwehrstellung ein, die sie in den verschiedenen Kampfschulen erlernt hatte, in die sie auf Anweisung ihres Vaters bereits in ihrer Kindheit eingetreten war. Doch dann entspannte sie sich.

Der auf sie wartete, war niemand anderes als *er* selbst; in einem Zustand, in dem sie ihn nie zuvor gesehen hatte, halb Mensch, halb Reptil.

„Was hast du mir zu berichten, Sabah?“ fragte er mit schnarrender Stimme.

Die Chinesin sog die Luft ein und entließ sie bewußt kontrolliert



aus ihrer Lunge, bevor sie antwortete. „Sie sind entkommen“, stellte sie heiser fest. „Ich habe versagt, Vater.“ In Erwartung der furchtbaren Strafe, die nun über sie kommen würde, zog sie den Kopf zwischen die Schultern und neigte ihn demütig zu Boden. Doch die Bestrafung blieb aus.

Stattdessen sagte der Drache: „Es ist alles so verlaufen, wie ich es geplant hatte. Sie wiegen sich in Sicherheit. Sollen sie nur. Du hast meine Hoffnungen nicht enttäuscht, Sabah. Das sichert dir einen besonderen Platz in meinem Herzen.“

Er öffnete eines der Portale und trat hinaus in die samtschwarze Nacht. Die Lichter von Paris bildeten einen diffusen Ozean von Helligkeit unter ihnen. Die Szenerie besaß etwas Unwirkliches. Sabah schloß die Augen. Sie fühlte sich, da die Anspannung von ihr abfiel, plötzlich unendlich müde.

Der Drache legte ihr eine seiner Schwingen um die Schulter. Die Schwinge fühlte sich erstaunlich warm und trocken an, und bei der Bewegung raschelte sie leise. Gar nicht so, wie man es von einer Echse erwartete.

Mit einem mächtigen Schlag des verbliebenen Drachenflügels stiegen Lee Khan und Sabah in den Nachthimmel auf, dem Tor entgegen, das sie zu seinem geheimsten Refugium bringen würde.

Nach Hause, verbesserte sich Sabah in Gedanken.



Wien, Mai 2007

Guardian unterbrach die Verbindung zu Dilara und Calvin, nachdem er ihnen in einem knappen, präzisen Bericht den Verlauf der Ereignisse in Wien geschildert hatte. Er war unsicher, ob ihr Gespräch nicht von den Leuten des Drachen abgehört werden konnte, und er würde den beiden ohnehin in weniger als vierundzwanzig Stunden



persönlich gegenüberstehen, wenn sie sich daran machten, den Kampf gegen den Drachen in die entscheidende Phase zu tragen.

Bevor Guardian jedoch bereit war, sich dieser Aufgabe zu stellen, wollte er eine andere Angelegenheit zu Ende bringen, eine Schuld dem Mann gegenüber einlösen, dem sie verdankten, daß ihre Mission nicht schon viel früher gescheitert war.

Zusammen mit Semjasa machte er sich in der Nacht vor ihrem Abflug ein letztes Mal auf den Weg in die Wiener Kanalisation, und ohne größere Mühe fanden sie diesmal zu den Kellern des von Szornekschen Hauses.

Ihr Ziel war diesmal jedoch nicht die Gruft, sondern der Raum, in dem Arnold Steiner im Kugelhagel aus den Schnellfeuerwaffen der Männer Lee Khans sein untotes Leben aushauchen mußte.

Der Keller lag vollkommen verlassen da. Nachdem Guardian in der vorangegangenen Nacht den Feueralarm ausgelöst hatte, waren Kylin Wan Tan und die Anhänger des Drachen geflohen. Sie hatten alle oberirdischen Zugänge zur Gruft verschlossen und so getarnt, daß die Beamten der österreichischen Polizei ihre Ermittlungen in diesem rätselhaften Fall, in dem von den Tätern jede Spur fehlte, auf die oberen Stockwerke des Versicherungsgebäudes beschränken mußten.

Wan Tan hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, Steiners völlig zerfetzten Leichnam fortschaffen zu lassen. Guardian und Semjasa fanden den Gefährten im Zustand fortgeschrittener Auflösung in kaum noch menschlicher Gestalt. Die zerstörerische Wirkung der Silberkugeln zersetzte das angrenzende Gewebe sowie innere Organe und Strukturen.

Steiner war vor allem in Bauch, Brust und Kopf getroffen worden. Er hatte nicht die geringste Chance gehabt.

Guardian verspürte unermeßliche Wut, als er Semjasa dabei half, den leblosen Körper zur Gruft der von Szornek zu schaffen.

Der Drache würde für seine Taten büßen. Schon bald!

Sie fanden einen leeren Sarkophag und betteten die traurigen Über-



reste Arnold Steiners behutsam in das Polster aus blutrotem Samt. Dann schoben sie den wuchtigen, mit Stundenglas und stilisierten Fledermausschwingen versehenen Deckel über die Öffnung und verließen den schwermütigen Ort endgültig.

Ihnen blieben nur noch wenige Stunden der Ruhe, bevor sie sich in den frühen Morgenstunden von einem Taxi zum Flughafen Wien-Schwechat bringen ließen, wo sie am Nachmittag eine als *Gegenstände aus archäologischen Ausgrabungen zur näheren Untersuchung im Labor der Universität Peking* deklarierte Kiste aufgegeben hatten, in der sich die Gebeine Radomir von Szorneks befanden.

Es bedurfte der gesamten Überzeugungskraft Guardians in Gestalt seiner eher schwach ausgeprägten hypnotischen Fähigkeiten, um von den zuständigen Zollbeamten ohne vorherige Prüfung die benötigten Papiere zu bekommen.

Als sie in der Maschine saßen, fühlte Guardian, wie schon während ihres letzten Fluges, ein unangenehmes Gefühl von Kontrollverlust.

Er mußte grinsen, als er daran dachte, was die anderen Flugreisenden wohl gesagt hätten, hätten sie gewußt, daß zwei aus ihrer Mitte einer derartigen Maschine nicht bedurften, sondern sich aus eigener Kraft in die Luft zu erheben vermochten. Daß sie es in diesem Fall nicht taten, lag allein in der zurückzulegenden Strecke und der Tatsache begründet, daß sie ihre Kräfte für einen Kampf schonen mußten, der ihnen alles abverlangen würde.

Semjasa nahm das stille Lächeln seines Gefährten mit Erleichterung zur Kenntnis. Guardian wirkte seit ihrer Abreise aus London ständig angespannt und wie von düsteren Vorahnungen erfüllt. Hatte er im Schattenkelch bereits ihr Ende gesehen?

Wenn Semjasa ehrlich zu sich selbst war, standen ihre Chancen, Lee Khan zu schlagen, denkbar schlecht. Sie hatten nicht die geringste Ahnung, wo sich das Haupt des Widersachers befand, den der Drache so sehr fürchtete.

Doch war Radomir von Szornek wirklich der Schlüssel zur Lösung all ihrer Probleme? Oder vergeudeten sie ihre Energie in diesem



Spiel damit, einer falschen Fährte zu folgen, die ihr Gegner absichtlich gelegt hatte?

Doch was blieb ihnen anderes übrig, als sich an diese einzige Hoffnung zu klammern?

Mit einem Mal schwand das bißchen Zuversicht, das Semjasa einen Moment lang gehegt hatte, und machte einem dumpfen Gefühl vollkommener Hilflosigkeit Platz.



Berlin, Mai 2007

Ähnliche Empfindungen trug Calvin später an diesem Tag in seiner Brust, als er zwei Becher dampfenden Kaffees auf der chromblitzenden Tischplatte im Flughafenrestaurant direkt an der Startbahn des Flughafens Berlin-Schönefeld abstellte und seine Augen im Spiegelbild die Dilaras trafen. Er las darin Müdigkeit und Abgespanntheit.

„Der Kaffee wird uns gut tun“, sagte er, doch es klang hilflos und konnte kaum die Resignation überspielen, die auch seine Züge zeichnete. „Hey, bald haben wir es geschafft! Wir haben das Herz.“ Er warf einen unauffälligen Blick auf die Reisetasche, die Dilara neben sich abgesetzt hatte.

Die Vampirin nickte. Noch immer glaubte sie es schlagen zu hören, und sie fragte sich, ob auch die anderen Gäste des Restaurants das Geräusch wahrnahmen. Doch die waren in Gespräche vertieft, lachten unbeschwert, blätterten in Zeitungen oder waren von ihren Mobiltelefonen fasziniert.

„... er wohl aussieht?“

Dilara bekam nur den letzten Teil des Satzes mit. „Entschuldige, ich habe dir nicht zugehört“, sagte sie.

„Das habe ich gemerkt!“ Calvins Empörung war gespielt. „Ich



meinte, ich könnte mir deinen Bruder und seinen Begleiter schwerlich an einem Ort wie diesem vorstellen. Sie werden auffallen wie ein Pferd mit zwei Köpfen.“

„Na, dessen kannst du dich gleich vergewissern“, entgegnete Dilara leise und nickte in Richtung des Eingangs, von wo sich zwei schlanke, hochgewachsene Männer in schwarzen Anzügen näherten.

Der größere der beiden trug sein langes, fast weißblondes Haar offen. Der andere, nur unwesentlich kleiner, hatte das schwarze Haar in einem Zopf gebündelt.

Calvin hatte recht. Die beiden zogen unweigerlich die Aufmerksamkeit auf sich. Doch es lag offensichtlich nicht allein an ihrem Aussehen, sondern an der Aura eines uralten Rätsels, die sie umgab.

„Oh!“ stieß Calvin hervor, während Dilara von ihrem Stuhl hochschnellte und Guardian in die Arme fiel.

Semjasa hob grinsend die Schultern. Es tat einfach gut, die Geschwister wieder vereint zu sehen. Er reichte Calvin die Hand. Der ergriff sie und erwiderte den festen Druck.

Dilara löste sich von Guardian und begrüßte Semjasa, während Calvin ihren Bruder willkommen hieß.

„Guardian, ihr habt es geschafft!“

Der blonde Vampir nickte. „Es war sehr knapp, und wir haben Arnold Steiner verloren. Doch wir sollten nicht über das sprechen, was war, sondern über das, was noch vor uns liegt. Ihr beiden seid durch eure turbulenten Abenteuer in Shanghai, Düsseldorf und Paris leider nicht mehr auf dem neuesten Stand. Es haben sich viele Dinge zugetragen. Vieles davon habe auch ich nicht einordnen können, ich bin jedoch sicher, daß es für unseren Kampf von größter Bedeutung ist. Wir müssen uns mit dem begnügen, was wir wissen, und uns ansonsten auf Vermutungen verlassen.“

Calvin und Dilara wagten nicht, den Blick von Guardian abzuwenden. Sie hatten zwar mehrere Male kurz miteinander telefoniert, doch in diesen Gesprächen waren stets nur die wichtigsten Fragen geklärt worden.



„Eines der Dinge, die mich zutiefst beunruhigen, ist die Tatsache, daß Luna Sangué verschwunden ist“, berichtete Guardian. „Ich habe diese Entwicklung gewissermaßen vorausgeahnt. Ich spürte, daß sie in Gefahr war, und ließ sie durch zwei unserer Männer bewachen. Doch entweder hat sie die beiden bemerkt und ausgeschaltet, oder sie ist entführt worden. Ihre Wächter haben ihr untotes Leben auf äußerst häßliche Weise ausgehaucht.“

„Wäre es denkbar, daß sie zur anderen Seite übergelaufen ist?“ Dilara hatte Luna nie vertraut, nicht zuletzt wegen ihrer unerklärlichen Ähnlichkeit und der Tatsache, daß die Chefin des Lunatic-Konzerns gleich als erstes versucht hatte, ihr Calvin auszuspannen.

„Luna mag heimtückisch sein, doch sie weiß, daß der Drache ein schlechter Verbündeter ist, der auch ihr gegenüber keine Gnade walten läßt“, sagte ihr Bruder. „Nein, ich glaube – und die Umstände ihres Verschwindens geben mir in dieser Sache recht – daß es Lee Khan erneut gelungen ist, ein Mitglied unseres Bundes in seine Gewalt zu bringen.“

„Existiert der Bund überhaupt noch?“ Calvin stellte die Frage, die ihn seit Tagen beschäftigte.

„Wäre das nicht mehr der Fall, so hätten wir alle es längst gespürt“, wandte Guardian ein. „Nein, die Macht des Schattenkelches schützt uns weiterhin, und der Kelch offenbart uns wichtige Informationen im Kampf gegen den Drachen.“

„Aber er hat dir wahrscheinlich nicht verraten, wo sich das gesuchte Haupt befindet“, stellte Calvin resignierend fest. „Wir besitzen die Gebeine und das Herz, aber ohne das Haupt haben sie für uns keinen Wert.“

Guardian schwieg einen Augenblick lang. Gab es etwas, das er ihnen vorenthielt? Oder war er sich nicht sicher, ob er mit seinen Vermutungen falsche Erwartungen nährte? Schließlich sagte er mit tonloser Stimme: „Vieles spricht dafür, daß Khan das Haupt in seiner unmittelbaren Nähe aufbewahrt. Ich gebe zu, daß dies lediglich eine schwache Hoffnung ist, doch uns bleibt keine Zeit zur weite-



ren Suche. Der Kelch hat mich in ungewöhnlich deutlicher Weise gewarnt, daß unsere Zeit abläuft. Wir scheinen eine gute Chance zu haben, den Drachen zu besiegen.“

„Aber wie finden wir ihn?“ seufzte Dilara. „Ich meine ... er dürfte sich wohl kaum nach Shanghai zurückgezogen haben, wo wir ihm bereits eine Niederlage zufügen konnten.“

„Eigentlich müßtest du die Antwort auf deine Frage kennen, denn du selbst hast mir den entscheidenden Hinweis gegeben.“

Dilaras Miene drückte Überraschung aus. Sie zuckte ratlos mit den Schultern.

„Du hast mir doch von einem Stammsitz der Khans berichtet, in den sich Shei An und Meredith bis zur Geburt ihres Kindes zurückziehen wollten“, erklärte ihr Bruder. „Semjasa und ich haben Informationen gesammelt, die unsere Suche auf immer weniger Orte eingengen. Wir sind uns sicher, daß der Drache sich in den beinahe unzugänglichen Bergen von Xi'An aufhält. Semjasa hat bereits unseren Weiterflug von Peking aus organisiert.“ Er blickte mit ernstem Gesichtsausdruck in die Runde. „Ich möchte keine eurer Illusionen zunichte machen, aber den Drachen in seiner Höhle anzugreifen, ist nicht ungefährlich. Er wird dort von seinen Männern umgeben sein.“

„Warum gehen wir dann nur zu viert?“ wollte Calvin wissen. „Gibt es keine Verbündeten der Nosferati in China, die wir um Unterstützung bitten könnten?“

Guardian schüttelte verneinend den Kopf. „Es macht keinen Sinn, ihn mit einer Armee anzugreifen. Nach allem, was wir wissen, herrschen an diesem Ort andere Gesetze. Wir haben die Macht der Fangshi-Magie bereits kennengelernt. Dennoch müssen wir es versuchen, so aussichtslos die Lage auch scheint. Und wieso überhaupt vier? Hast du Mick nicht mitgezählt?“

„Heißt das, er wird uns begleiten?“ entfuhr es Dilara.

Guardian nickte. „Indirekt ... sagen wir, ich versuche, den Kontakt zu ihm zu halten. Mick kämpft in London an einer anderen Front gegen denselben Feind. Ich habe den Fehler gemacht, ihn um die



Kontaktaufnahme zum Geist Radomir von Szorneks zu bitten. Er ist dabei gescheitert. Ich hätte es vorher wissen müssen. Von Szorneks Seele befindet sich nicht jenseits sondern *diesseits* des Seelentores. Sie ist in dem Haupt gefangen, das Lee Khan wie seinen Augapfel hütet.“



London, Mai 2007

Die Rückkehr von Düsseldorf nach London hatte Mick mit einigen Tagen Urlaub verlängert. Überstunden abfeiern, hatte er zu Dr. Grean gesagt, worauf der am anderen Ende der Leitung einen Unmutsanfall erlitt. Mick hatte aufgelegt, kurze Zeit später rief Stephen Mills zurück und versuchte, ihn mit gewandten Worten auszuhorchen, und Mick hatte wieder aufgelegt. Nun saß er in seiner Paddingtoner Wohnung und hing seinen Gedanken nach. Geräte wie TV oder Musikanlage hatte er nach seinem Aufenthalt in Düsseldorf noch nicht ans Stromnetz angeschlossen. Er benötigte einige Stunden völliger Ruhe, sogar von seinen Verbündeten Dilara, Calvin, Guardian und Luna. So sehr er sie auch mochte und sie seinesgleichen waren – und doch wieder nicht! –, so fühlte er sich in eine Rolle hineingedrängt, die ihm nicht wirklich behagte. Seine Bestimmung hatte eine andere Ausrichtung. Zukunftsorientierter, zielsicherer. Die Vergangenheit war wichtig, doch völlig belanglos, wenn man die drohende Gefahr spürte, die sich gerade in der Welt aufbaute.

Und in seinem tiefsten Inneren bereute er, seine Partnerin Cassandra Benedikt diesem Bund der Fünf geopfert zu haben. In den letzten Monaten hatte Cassandras Tod sehr an dem Voodooovampir genagt, weit mehr, als er es selbst je vermutet hätte.

Er mußte zugeben: Die pummelige Kollegin von New Scotland Yard fehlte ihm.



„Cassy“, sagte er laut. „Wir müssen reden.“

Müde massierte er seine Stirn. Die Ebene wechseln und versuchen, mit ihr Kontakt aufzunehmen? Nein, das wollte er nicht – oder was es eher traf: Er wagte es nicht, und es war nicht sicher, ob er sie ohne weiteres auf direktem Weg erreichen konnte. Er wollte sie besuchen, so wie es alle Hinterbliebenen tun – an ihrem Grab.

Selbstverständlich wußte er, daß es völlig irrational war, in der Gruft mit ihr zu sprechen, denn ihre Seele war überall und nirgends, und auf dieser Ebene auch für ihn ohne Hilfsmittel unerreichbar, und doch würde er sich auf den Weg zu ihrem Grab begeben.

In mir ist mehr Mensch als in vielen Nichtvampiren, dachte er sarkastisch und erhob sich langsam. Draußen prasselte ein erster heftiger Frühlingsregen gegen die Scheiben. Mick schlug den breiten Kragen seiner Lederjacke hoch und verließ das Haus.



Nach der Opferung im Sommer 2006 hatte Mick sich mit Cassandras Leiche von den anderen entfernt und sie in eine verwaiste Gruft im Friedhof Victoria Gate gebracht. Hier werde ich dich sooft ich kann besuchen, hatte er damals gesagt, als er sie auf seine Art bestattet hatte.

Der Voodoovampir seufzte. Cassandra hatte ihm vertraut und jetzt lag sie ungemütlich zwischen kalten, von Efeu überwucherten Steinplatten. Der Regen hatte nicht nachgelassen, als Mick neben dem bemoosten Granit niederkniete. Wasser drang in seine Stiefel, in den Kragen der Lederjacke und rann über seinen Rücken. Doch es war ihm egal, er wollte bei *ihr* sein.

Ihm war nicht danach, die Gruft zu öffnen, obwohl er wußte, daß ihr Körper völlig unversehrt sein würde. Das Gift, das Cassandra den Tod gebracht hatte, sorgte ebenfalls dafür, daß ihre Leiche von jeder Art der Verwesung verschont bleiben würde.



Mick wischte altes Laub von den Platten. Wie Brei klebte es auf dem Stein. Bis in diesen Winkel von Victoria Gate hatte sich jahrelang niemand mehr verirrt. Das Grab war seit langem verwaist und wohl nur auf den bilanzierten Abrechnungsbelegen der Friedhofsverwaltung nicht in Vergessenheit geraten.

Der Voodoovampir kratzte eine größere Fläche frei und lachte leise. „Sicher weißt du, in wessen Grab du liegst. Keine Angst, eines Tages werde ich eine Möglichkeit finden, um dich zurückzuholen.“

Gedankenverloren blickte er hoch in den rabenschwarzen Nachthimmel und ließ die dicken Wassertropfen auf seinem Gesicht tanzen. Sie massierten seine Haut und erwärmten langsam seinen gesamten Körper.

„Cassy!“

Die Gedanken schweiften zurück zu ihrem letzten gemeinsamen Erlebnis im Pembridge Pamace.



London, Juli 2006, fünf Tage vor der Opferung

Die Nacht verbrachte Cassandra hellwach auf ihrem bequemen, wenn auch leicht antiquierten Cordsofa. Dem Weg ins Schlafzimmer würde keine Ruhephase folgen, das wußte sie, und so ersparte sie sich den Versuch, quälende Stunden auf dem Seidenlaken zu verbringen, um sich in unregelmäßigen Abständen von einer Seite auf die andere zu werfen und letztendlich doch keinen Schlaf zu finden.

Die Beamtin von New Scotland Yard hatte sich ein großes Glas Sherry eingegossen und drehte es seit geraumer Zeit in ihren Händen. Sie beobachtete konzentriert die goldgelbe Flüssigkeit, als lasse sich aus den glitzernden Umstrukturierungen des alkoholischen Getränks eine Botschaft erkennen, die Antwort auf all ihre Fragen gab.

„Mick!“ Cassandra zuckte vor ihrer eigenen Stimme zusammen,



als sie den Namen ihres Partners laut aussprach. Sie stellte das Glas mit einer unachtsamen Bewegung auf dem dunklen Wohnzimmerisch ab. Kein Tropfen des teuren Sherrys hatte ihre Lippen berührt, und nun lief die übergeschwappte, wohlriechende Flüssigkeit zäh über das empfindliche Naturholz.

„Mick!“ Cassandra ließ dem erneuten gequälten Ausruf einen langen Seufzer folgen. Das grausige Erlebnis vor wenigen Stunden im Richmond Park hatte sich wie ein wucherndes Virus in ihr Gehirn gebrannt.

Mick Bondye, ihr Partner, war ein Mörder, viel schlimmer noch – ein Kannibale. Er hatte eine Frau getötet und vor ihren Augen damit begonnen, die menschlichen Leichenteile wie ein Verhungernder in sich hineinzustopfen. Der Vampir-Cop hatte sie bemerkt und mit einem Blick bedacht, der in ihr einen Wirbel ständig wiederkehrender Erregung entfachte. Sie wußte dieses Gefühl nicht zu deuten, nicht einzuordnen. So etwas kannte sie nicht, war ihr fremd.

Natürlich hätte sie ihren Partner verhaften und überwältigen müssen. Es wäre ihre Pflicht gewesen, so zu handeln. Ihre verdammte Pflicht als Cop und Mensch.

Was hatte sie stattdessen getan? Sie hatte ihre Waffe in das Holster zurückgesteckt, war langsam auf Mick zugegangen und hatte versucht, in seinem Gesicht – in seinen Augen zu lesen.

Mick ließ daraufhin langsam von der Frau ab, und sein brutal verzerrtes Aussehen nahm wieder menschlichere, ihr vertraute Wesenszüge an. Mick wollte zu ihr sprechen, doch er brachte nur ein unverständliches Röcheln zustande. Seine Augen flackerten und ließen Angst, Verzweiflung und Unsicherheit erkennen.

Cassandra konnte nicht anders: Sie nahm Mick vorsichtig in den Arm und entfernte ihn langsam von seinem Opfer. Im selben Moment verstarb die Frau – ohne noch einmal aus ihrem Schockzustand zu erwachen.

Seltsamerweise empfand Cassandra erst einmal nur Sorge und Mitleid für ihren Partner, und genau *das* irritierte sie. Damit zeigte sie



kein normales Verhalten, dessen war sie sich bewußt, aber ihre Gefühle liefen genau in diesen Bahnen. Ein Alptraum wurde auf eine so perfide Weise wahr, wie es schlimmer nicht hätte geschehen können.

Sie liebte diesen ungewöhnlichen Mann! Sicher schon vorher, aber schlagartig wußte sie es mit Bestimmtheit, und das verursachte in ihr jähe Angstgefühle. Eine übermächtige Panik, die jedoch von diesen seltsamen, gottverdammten Emotionen einer unerklärlichen Liebe überlagert wurde.

Cassandra stöhnte abermals aus tiefster Seele auf. In ihr lebte ein grausames fremdes Gefühl, und sie haßte es. Aber sie haßte auch sich selbst, und doch wußte sie genau, daß sie mit einem Zustand leben mußte, der nicht mehr nur von ihrem Verstand gesteuert werden konnte.

Sie griff erneut nach dem Sherry, um ihn kurz darauf wieder mürrisch abzustellen. Es schmatzte leicht, als das Glas in der abgerundeten Pfütze einige Millimeter zur Seite rutschte.

Ihre Gedanken wanderten erneut zu den Geschehnissen im Richmond Park.

Gemeinsam hatten sie die Leiche in einem dichten Gebüsch versteckt, und Mick hatte dabei gemurmelt, daß er sich später darum kümmern werde.

Der Regen war heftiger geworden und hatte Mick die Grausamkeit in Form von Blut und Hautfetzen aus dem Gesicht gespült – es wurde wieder menschlich und angenehm. Die bronzefarbenen Augen leuchteten in der gewohnt faszinierenden Weise und legten diesen stumpfen Grundton ab.

Zusammen waren sie zu ihrem Dienstwagen gelaufen – geduckt vor den heftigen Windböen, die literweise Wasser auf die Erde schütteten. Passanten ließen sich bei diesem Unwetter nicht mehr sehen.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, hatte Cassandra Mick zu seinem Haus gefahren. Fast wie in Trance hatte sie den Wagen gesteuert.

Ihr Partner hatte sie stumm und sprachlos verlassen.



Die sonore Stimme des Nachrichtensprechers aus dem Radiowecker ließ Cassandra hochfahren. Sie hatte in embryonaler Haltung zusammengerollt auf ihrem Sofa gelegen. Irgendwann mußte die bleierne Müdigkeit in ihr die Oberhand gewonnen haben. Der Schlaf war komagleich, traumlos und nicht sonderlich erholsam gewesen. Cassandra streckte umständlich ihre Glieder, und ein krampfartiges Gähnen schüttelte ihren Körper. Sie verließ das Wohnzimmer und ging – immer noch leicht benommen – ins Bad.

Eine heiße Dusche brachte ihre Lebensgeister einigermassen wieder zurück. Mechanisch zog sie sich an und verließ die Wohnung.

Den Weg zu Scotland Yard bewältigte sie nur sehr widerwillig, war früher als gewohnt in ihrem Büro, und doch war Mick schon da. Unbeweglich wie eine Statue saß er hinter seinem stets peinlich aufgeräumten Schreibtisch und blickte Cassandra ausdruckslos entgegen, als sie den gemeinsamen Arbeitsraum betrat.

Für einen kurzen Moment verharrte sie im Türrahmen und musterte Mick nachdenklich.

„Guten Morgen, Cassandra“, sagte ihr Partner schließlich, als sie sich auf ihren Drehstuhl plumpsen ließ.

Cassandra schwieg, und als Mick sie fragend ansah, brachte sie nur ein kurzes Nicken als Gruß zustande. Mick räumte, wie es seine Art war, kleine Papierstapel von links nach rechts, andere wiederum in die entgegengesetzte Richtung.

„Wir machen Außendienst“, sagte Mick schließlich, als Cassandra ihren Zeigefinger über den Einschaltknopf ihres Computers schweben ließ.

„Wie du meinst.“

„Die Bandenkriege werden exzessiver“, erklärte Mick.

„Werden sie? Aha.“



„Ja.“

„Das sagt dir deine Wahrnehmung oder deine Totengespräche? Vielleicht gibt es diesmal zur Abwechslung handfeste Fakten? Wurdens neue Morde gemeldet?“

Für einen Moment entstand betretenes Schweigen. Cassandra biß sich auf die Lippe. So hatte sie es nicht gemeint.

Mick überspielte mit einer nichtssagenden Miene die Situation, und Cassandra fragte sich, wie weit er seine eigene Tat wohl verdrängen konnte. „Nein, es gibt keine neuen Morde zur Zeit. Die Clans beginnen, sich subtiler zu bekämpfen.“

„Subtiler?“ Cassandra sah Mick stirnrunzelnd an. „Von mir aus können sich deine Vampire gegenseitig auffressen.“

„Es sind nicht *meine* Vampire“, bemerkte Mick. „Und wir sind nun mal dafür da, um Ordnung in der Stadt zu schaffen!“

Cassandra lachte humorlos auf. „Da sind wir zwei genau die richtigen.“ Ihre Stimme klang brüchig.

Mick erhob sich umständlich und trat nah an seine Partnerin heran. Die saß da und starrte stumm auf ihren dunklen Bildschirm. Behutsam legte er seine Hand auf Cassandras linke Schulter. „Es tut mir leid.“

Sie sah ihn durchdringend an. „Es tut dir leid?“ Sie schüttelte den Kopf. „Mach dir mal keine Gedanken um mich. Du hast ein Menschenleben auf deinem Gewissen. Was ist mit der Frau, die du getötet hast?“

Mick schwieg.

„Getötet!“ Cassandra preßte das Wort aus sich heraus. „Ermordet!“

Mick tat unwillkürlich einen Schritt rückwärts, kniete sich dann zu Cassandra nieder, um ihr besser in die Augen sehen zu können, doch sie drehte sich mit einer brüsken Bewegung zur Seite.

„Angefressen hast du sie auch“, sagte Cassandra leise und ihre Stimme klang unendlich traurig.

Mick seufzte und seine Hand begann, sie langsam zu streicheln. „Ich weiß, wie du dich fühlst. Viel besser geht es mir auch nicht.“



„Deine Totengespräche und hellseherischen Fähigkeiten scheinen offenbar erhebliche Nebenwirkungen zu haben“, stellte Cassandra bitter fest.

Mick drehte sich zur Seite und vermied so jeden weiteren Blickkontakt. „Wir sollten los. Auf die Sprüche von Dr. Grean bin ich momentan nicht scharf“, sagte er und legte bewußt einen lockeren Tonfall auf.

„Du zahlst einen verdammt hohen Preis, Mick!“ setzte Cassandra nach.

Mick ging nicht mehr auf ihre Bemerkungen ein. Hastig schlüpfte er in seine Lederjacke und sah abwartend zu seiner Partnerin. Cassandra dagegen erhob sich wie in Zeitlupe. Sie wirkte müde und ausgebrannt, als habe sie bereits einen langen eintönigen Arbeitstag am Schreibtisch hinter sich.

Vom rückwärtigen Hauptgang her hörten sie die Stimme von Dr. Grean, und Mick deutete eine bittende Miene an, faltete beide Hände und wiegte sie vor seiner Brust.

Diese flehende Geste brachte ein Schmunzeln auf Cassandras Gesicht, und sie folgte ihrem Partner mit beschleunigtem Schritt.

Die beiden Cops benutzten die Mittelstufe und konnten so einer Begegnung mit ihrem Vorgesetzten aus dem Wege gehen.



China, Mai 2007

Obwohl Luna Sangué schon so lange kein Mensch mehr war, daß sie sich kaum an diese Zeit zurückerinnern konnte, hatte in ihr der uralte Reflex überlebt, dem sie auf dem Weg von der versteckten Landebahn zum Audienzraum Khans eine Gänsehaut verdankte.

Sie war sicher, daß der Drache, der auch in dieser abgelegenen Bergregion offenbar über alle erdenklichen Annehmlichkeiten und



technischen Raffinessen verfügte, sie auf schnellere Art hätte zu sich bringen lassen können. Vermutlich wollte er ihr auf diese Weise seinen Reichtum und seine Macht vor Augen führen. Und zweifellos verfolgte er in diesem Moment ihr Herannahen an einem Bildschirm.

Unwillkürlich straffte sie ihre Haltung. Sie war entschlossen, es ihrem einstigen Gegner und jetzigen Herrn nicht leicht zu machen. Allerdings mußte sie gestehen, daß die Pracht der Anlage sie nicht vollkommen unbeeindruckt ließ.

Die Substanz des Bauwerkes war augenscheinlich alt. Uralt. Vermutlich handelte es sich um ein ehemaliges buddhistisches Kloster, das im Laufe der Jahrhunderte viele Umbauten und Erweiterungen hatte erdulden müssen. Die letzten Modernisierungen hatte Lee Khan jedoch unter Berücksichtigung der Traditionen vorgenommen, ohne einen Stilbruch zu vollziehen, und somit fanden sich als bildende Elemente Pagodendächer, kunstvolle Kalligraphien, und die typischen Ornamente der chinesischen Kunst wie die Kiefer, der Kranich und natürlich allgegenwärtig der Drache wieder, der in der chinesischen Mythologie eher ein Glücksbote denn ein gefährliches Ungeheuer war.

Glücksbote wollte auf Lee Khan nicht so recht zutreffen, wie Luna für sich selbst feststellen mußte.

Er erwartete sie in einem Audienzsaal von gewaltigen Ausmaßen, auf einem Thron ruhend, der – das wußte Luna nicht – eine detailgetreue Nachbildung des Drachenthrons der chinesischen Kaiser war.

Allein der Mann selbst wollte nicht darauf passen. In seinem schwarzen Anzug, der sich an der sogenannten Maoistischen Mode orientierte, verlor sich seine Gestalt inmitten der aus Schatten gewobenen Masse.

Luna rief sich selbst zur Ordnung. Sie durfte diesen Mann nicht aufgrund seiner äußeren Erscheinung unterschätzen. Für ihre Rasse war er der gefährlichste Mensch auf dieser Welt.

Zu ihrem Erstaunen erhob Lee Khan sich von dem Thron und



machte einige Schritte auf sie zu. Sein Gesicht war auf den ersten Blick erschreckend unscheinbar und nichtssagend. Unterhalb des Bürstenhaarschnitts lagen eine hohe, gerade Stirn, dunkle Augen, ausdruckslos wie die eines Reptils, eine eher kurze Nase, ausgesprochen schmale Lippen und ein rundes, stumpfes Kinn.

Sobald diese fast schwarzen Augen jedoch ihr Gegenüber fixierten, und das taten sie mit seziererischer Schärfe, ahnte man, welch machtvolle Intelligenz sich hinter ihnen verbarg.

Es war Luna nicht möglich, das Alter des Mannes zu bestimmen. Weder Narben noch Falten zeichneten seine unnatürlich glatten Züge. Und als er sprach, tat er dies mit einer Stimme, die sowohl die eines Zwanzigjährigen wie die eines Greises hätte sein können.

„Du bist meinem Ruf gefolgt, Luna Sangué“, stellte er fest.

Luna senkte statt eine Antwort zu geben nur den Kopf, schrak zusammen, als sie eine Berührung fühlte und Khan dicht vor sich stehen sah. Er hob ihr Kinn vorsichtig mit Daumen und Zeigefinger an und zwang sie, ihm in die Augen zu blicken. Abgrundtiefe Augen, unergründlich wie schwarze Brunnenschächte, in deren Tiefe kalte Sterne funkelten.

„Ich fordere nicht, daß du dich mir unterwirfst“, sagte er. „Alles, um was ich dich bitte, ist Loyalität.“

Loyalität? Er schien ein böses Spiel mit ihr zu treiben. Warum sollte er sie um etwas bitten, das er sich jederzeit nehmen konnte. Er konnte ihren Willen brechen, sie versklaven, zu seinem Spielzeug machen. Doch scheinbar war es nicht das, was er von ihr wollte.

„Ich hätte dich genausogut entführen lassen können. Doch es wäre nicht dasselbe gewesen. Du bist freiwillig hier, und ich biete dir meine Partnerschaft an. Ich möchte Frieden mit dir schließen, Luna Sangué. Nein, sag jetzt nichts!“ Er hob abwehrend seine rechte Hand. „Du sollst genügend Zeit haben, über eine Antwort nachzudenken. Du hast eine anstrengende Reise hinter dir. Sicherlich sehnst du dich nach Ruhe und Erfrischung. Beides sei dir gewährt.“ Er klatschte in die Hände, und beinahe lautlos huschten zwei junge Chinesinnen



in den Raum, um sich vor ihm und Luna zu verbeugen. „Dies sind San Tai und Chi Sen. Sie werden dich zu deiner Unterkunft begleiten und dir dabei behilflich sein, dich in meinem Reich zurechtzufinden.“

Lee Khan trat zwei Schritte zurück und musterte Luna von Kopf bis Fuß. Was er sah, schien ihm zu gefallen. „Du kannst dich an diesem Ort frei bewegen, doch versuche nicht, über die Grenzen hinauszutreten. Das würde dich in große Gefahr bringen. Und nun geh!“

Er faltete die Hände vor der Brust, deutete eine Verbeugung an und drehte sich um. Mit weit ausholenden Schritten verließ er den Saal durch eine zweiflügelige Tür.

Luna stand noch einige Augenblicke unschlüssig da, unsicher, ob das eben Erlebte Teil eines absurden Traumes gewesen war. Dann nickte sie den beiden Chinesinnen zu, und diese führten sie durch labyrinthische Gänge des Klosters zu ihren Gemächern.

Diese waren nicht das von ihr erwartete Gefängnis, wenngleich die beiden Dienerinnen, die rund um die Uhr zu ihrer Verfügung stehen sollten, zweifellos die Funktion von Wächterinnen ausübten.

Die Türen, die zu ihrem aus vier Zimmern bestehenden Bereich führten, waren nicht abgeschlossen, doch Luna war ziemlich sicher, daß auch sie mit Videokameras überwacht wurden.

Ein goldener Käfig also?

Mit Gold hatte Lee Khan bei der Ausstattung der Räume nicht geizt, dafür waren die Fenster mit Gittern versehen. Dahinter erstreckten sich in alle Richtungen zerklüftete Bergmassive, die einen vielleicht noch viel effektiveren Schutz vor Fluchtversuchen darstellten, sofern der Gefangene nicht über die ungewöhnliche Gabe verfügte, wie ein Vogel durch die Luft fliegen zu können.

Genau diese Gabe war Luna Sangué allerdings verloren gegangen, seitdem sie sich an diesem Ort befand. War ihr zuvor die Verwandlung in alle erdenklichen Schattengestalten ein Leichtes gewesen, so mußte sie feststellen, daß sie diese Fähigkeit hier vollkommen eingeübt hatte. Und sie fand keine andere Erklärung dafür